

# Der Anfang vom Ende

## -Kapitel 16-





## Kapitel 16 – Stefan Kappler

03. Juli – 15:00h

POV: Susan

Endlich ließ sich Judith erleichtert auf dem Boden sinken. Es hatte weitere 15 Minuten gedauert, bis die anderen reagiert hatten und sich aus dem Raum bewegt hatte. Bis sie das Sofa und den Schreibtisch vor die Tür vom Abstellraum geschoben hatten. Sie brauchte einen Moment der Ruhe. Sie wusste doch selbst nicht alles, aber scheinbar war ihre Handysucht in dem Moment besser als bei den anderen. Sie seufzte erneut und lehnte den Kopf gegen den Schrank. Ihre noch gesunden Kollegen blickten auf sie. Erst jetzt, in dem Moment der Stille sahen sie sich an und realisierten, was eigentlich los war.

»Judith«, sprach nun Thomas milde und zog sein blutiges Hemd aus. Sein weißes T-Shirt war zum Glück unbeschadet, »wir sind jetzt alle hier. Du wirkst total hysterisch. Was ist denn los?«, er setzte sich zu ihr. Legte behutsam einen Arm um seine Kollegin, hoffend dass sie endlich sprach. Ihre Ausrufe hatten ihn und auch die anderen immer weiter belastet.

Judith sah auf: »Habt ihr es echt nicht kapiert?«, fragte sie und schüttelte den Kopf, »die Welt geht gerade vor die Hunde!«, sie wusste nicht, wie sie es sagen sollte, »keiner hat einen Plan 'was' genau passiert, aber das Ausmaß ist schrecklich. Jeder der gebissen wird, ist Tod. Sie sterben an einer Vergiftung oder stehen wieder auf.«

Judith legte den Kopf in die Hände und schüttelte diesen dann. Sie hatte mit dem Gemurmel gerechnet. Damit, dass keiner ihr glaubte. Es hatte gedauert, bis sie es realisiert hatte. Verstanden? Nein, das hatte sie es immer noch nicht. Sie zweifelte doch selbst immer noch daran, was eigentlich los war.

»Das ist doch Quatsch«, es war Daniela, die die Stimme zuerst wieder gefunden hatte, »es klingt nach«, ihr fehlten wieder die Worte, »nach...«

»Dem Ende«, beendete Tobias den Satz. Er saß am Fenster und hatte glauben können, was Judith ihm gezeigt und gesagt hatte. Selbst ohne Video war es sich ziemlich sicher darüber, was geschehen war.

»Dem Ende?«, war Katja jetzt sehr septisch und wusste nicht so wirklich, was sie davon halten sollte, ihr war es eigentlich wichtiger, zu Jennifer zu kommen, um sich um sie zu kümmern. Kopfschüttelnd lehnte sie an der Fensterbank und

sah wieder zu Judith. Ihr fiel es schwer, nicht zu meckern und nichts dagegen zu sagen. Das Mädchen saß immer noch auf dem Boden.

»Judith?«, nun war es Dirk, der ein wenig Nachdruck in die Situation brachte, »jetzt mal ehrlich – was ist das alles da draußen?«

»Wie bereits gesagt«, sagte sie und sah auf, »es ist das Ende. Das Internet ist voll damit. Wirklich überall. Leute, die gebissen wurden, sterben. Oder stehen wieder auf. Ich kann euch nicht sagen, was genau es ist. Ich bin kein Experte. Es scheint aber wirklich das Ende zu sein. Jennifer wurde von jemanden gebissen. Und ist ... aufgestanden. Markus wurde von Jennifer gebissen. Die Übertragung liegt wohl ziemlich hoch.«

»Und was sollen wir jetzt tun?«, fragte Katja die dem Ganzen noch nicht ganz so überzeugt schien.

»Ich hab doch keine Ahnung«, setzt Judith an und es stimmte. Sie wusste es nicht. Sie wusste momentan überhaupt nichts.

»Ich würde gerne zu meinem Hund«, sagte Ulrike mit hochrotem Kopf.

Judith bemerkte erst jetzt, dass alle in dem Raum waren, weil sie es so gesagt hatte. Sie musste erneut schlucken: »Ich ...halte doch niemanden auf. Ihr

könnt gehen, wie ihr wollt. Ich wollte nur nicht, dass ihr von Jennifer und Markus verletzt werdet.«

»Können wir nicht hierbleiben?«, warf Stefan ein.

»Bis sich alles gelegt hat?«, nickte auch Daniela aufgeregt und stimmte somit quasi Stefan zu.

»Ihr könnt natürlich hierbleiben«, sagte Judith und wollte keine Verantwortung haben, sie sah zu Thomas, der gerade aufgestanden war, »was machst du?«, war sie verwundert.

»Ich versuche, meine Eltern zu erreichen. Sie sind gerade Campen und ich will sie warnen. Bist du sicher das es über all, ist?«

Wieder wurde Judith bleich, sie wollte auf keinem Fall etwas Falsches sagen: »Ich glaube ja. Ich weiß es nicht. Das Internet sagt nur, dass es überall ist.«

»Dann glaube ich dir«, sagte er und lächelte ihr kurz zu, »ich versuch dennoch kurz meine Eltern anzurufen.«

Es schien wie eine Aufbruchsstimmung zu sein, denn plötzlich setzten sich auch alle anderen in Bewegung und wollten ihre Liebsten anrufen. Jeder eilte an einen Ort, wo er in ruhe versuchen konnte anzurufen. Jeder der Büromitglieder achtete dabei, nicht in die Nähe des Büros vom Chef zu gelangen.

Sie wussten, dass Markus als was auch immer es war, in der Kammer hockte und die Leiche von Jennifer immer noch dort lag. Keiner konnte etwas tun und wollte da noch mal rein.

Judith sah sich um. Ihre Mutter war im Krankenhaus, sie hatte einen Unfall gehabt und war seitdem im Koma. Der Schlaganfall hatte Judith komplett aus der Bahn geworfen. Mit ihrem Vater hatte sie keinen Kontakt, seit sie 5 Jahre alt war. Es störte sie nicht mehr. Sie blieb im hinteren Büro sitzen und sah aus dem Fenster. In dem Hinterhof, dort wo normal die Pakete verladen wurden, war es jetzt still. Eigentlich meckerten die Angestellten tagtäglich rum.

Judith sah auf das Parkdeck, was an das Haus angrenzte und sah dort einen Mann im Anzug, der sich hinter das Auto kauerte. Er war schwitzig, hatte sein Jackett ausgezogen und irgendwo gelassen. Auf dem weißen Hemd waren Blutspuren zu sehen. Es war wie in einem schlechten Film.

»Und?«, hörte Judith hinter sich und zuckte zusammen, »willst du keinen anrufen?«, es war Tobias, der sein Handy wegpackte.

Judith schüttelte den Kopf: »Hab keinen, den es lohnt, anzurufen. Was ist bei dir? Passt du dich der Aufbruchsstimmung an?«

Jetzt war es Tobias, der den Kopf schüttelte: »Meine Eltern sind mit meinen Geschwistern im Urlaub. Nach Italien. Ich wollte eigentlich mit, aber die Ausbildung«, er seufzte, als wäre es etwas schlechtes, »es geht ihnen gut. Scheinbar ist dort noch nichts. Und ich hab genug Filme gesehen«, grinste er, »es wäre dumm, rauszugehen.«

Beide schwiegen einen Moment und horchten. Die Kollegen von ihnen telefonierte noch: »Die Schreie hört man noch immer. Und die Autos krachen dauernd ineinander«, bemerkte Tobias und setzte sich auf seinen Bürostuhl.

Wieder schwiegen die beiden Auszubildenden einen Moment. Hingen erneut ihren eigenen Gedanken dieser merkwürdigen Situation hinterher. Judith blickte auf die Uhr. Es war eine Geste, die sie beruhigte und die sie genoss.

»Wir brauchen einen Plan«, riss Tobias sie aus den Gedanken, »wohin wollen wir – was wollen wir. Weißt? Wie in den Serien – es gibt immer diesen einen sicheren Ort.«



»Die meisten wollen zu den Familien«, war die trockene Antwort von Judith und sie brauchte einen Moment, bis sie ihren Blick vom Parkplatz abwenden konnten. Der Mann in dem Hemd war mittlerweile in sein Auto gekommen und saß nun zitternd und wohl auch weinend hinter dem Steuer. Judith wusste nicht, was sie machen sollte. Dieses Bild des Mannes schnitt sich in ihr Gedächtnis.

»Lasst die gehen, die gehen wollen«, meinte Thomas, der gerade von seinem Telefonat wieder gekommen war, »jeder ist für sich verantwortlich. Aber ich stimme Tobias zu. Wir können nicht blindlings rausrennen«, er sah Tobias und Judith eindringlich an, »wenn ihr sagt, ihr wollt bleiben müssen wir uns aufeinander verlassen können.«

»Da haben Sie recht!«, erwiderte Ulrike und sorgte für Verwunderung.

»Wollen sie nicht zu ihrer Mutter?«, platzte es Tobias raus und er wünschte, nicht sofort geantwortet zu haben.

»Ich will schon«, stotterte Ulrike sofort los, »ich denke aber, wenn wir zusammen gehen, ist es sicherer.«

Tobias nickte, er wusste sonst nicht, was er sagen sollte. Auch Judith und Thomas blieben still. Sie

hatte schon recht, auch wenn man das nicht so gerne zugeben wollte. Ulrike ließ gerne andere für sich arbeiten. Sie war bequem und faul und das sie sich jetzt an Thomas und die anderen hielt, wunderte niemanden wirklich.

\*

»Die anderen sind noch nicht los«, sagte Tobias nach einiger Zeit, als er von der Toilette wieder gekommen war.

»Ist nicht einfach«, bestätigte auch Thomas, der nun auch am Computer nach Informationen zu suchen versuchte, »die Geräusche, die man hört, sind beängstigend.«

»Momentan ist es relativ leise.«

Judith schaute immer noch auf den Parkplatz. Der fremde Mann hatte sich tief in sein Auto verkrochen und scheinbar versuchte er seit einiger Zeit zu telefonieren. Die vier in dem Büro hatten die Fenster geöffnet, auch wenn der Geruch schwer zu ertragen war. Thomas hatte jedoch erklärt, dass sie definitiv sich daran gewöhnen mussten. Im Treppenhaus hatte niemand die Fenster geöffnet und wahrscheinlich war es dort auch sehr stickig.

Wieder legte sich schweigen auf die Vier, die jedoch von Dirk unterbrochen wurde, der nach hinten gekommen war: »Wollt ihr wirklich hierbleiben?«, fragte er und sah besonders zu Ulrike, »ich bin mit dem Auto da und kann euch ein Stück mitnehmen.«

»Mich nicht«, lächelte Thomas noch immer höflich, »ich bin auch mit dem Auto da. Aber es steht euch frei«, wandte er sich an Tobias, Judith und Ulrike.

Die beiden jüngeren schüttelten den Kopf: »Ich hab keinen Grund nach Hause«, lächelte Judith, »bis auf ein paar Pflanzen ist da nicht so viel.«

Tobias haderte deutlich mehr, seine Familie war zwar nicht zu Hause, aber er hätte dort auf sie warten können. Er wollte gerade bejahen, als draußen jemand schrie: »Ne! Ich muss mich vorbereiten!«, sagte er schnell und sah gar nicht aus dem Fenster.

Judith schon. Sie sah traurig raus, als sie sah, dass der Mann, der im Auto gesessen hatte, angegriffen wurde. Irgendjemand schlug mit Gewalt auf die Scheibe ein, sie war zerschlagen und dann lehnte sich der verletzte durch das zerbrochene Glas. Er schien die Schmerzen gar nicht zu spüren. Er wollte nur

den Mann näher kommen. Viel näher. Als er seine Zähne in dessen Fleisch vergrub, war er glücklich.

Judith schüttelte sich.

Dirk schien davon gar nicht wirklich etwas mitbekommen zu haben: »Ok – wie ihr wollt. Dann«, er haderte mit sich. Wollte den vieren nicht *'bis bald'* sagen, war sich nicht sicher, ob es je ein Wiedersehen gab: »Viel Glück«, sagte er stattdessen und nahm sich seine Sachen um zur Tür zu Katja, Stefan und Daniela zu gehen. Sie warteten schon ungeduldig losgehen zu können. Die vier anderen traten auf den Flur und sahen, wie ihre Kollegen das Büro verließen. Sie drehten sich nicht um und Thomas war sich sicher, es war ein Abschied für immer.

»Wir sollten uns Sachen suchen, um uns zu verteidigen«, sagte er, als Dirk die Tür zugezogen hatte.

»Verteidigen? Ich dachte wir bleiben hier, bis Hilfe kommt?«, war Ulrike verwundert.

»Erst mal ja«, nickte Thomas, »dennoch kann es immer sein, dass jemand rein will. Und das will ich nicht.«

Wieder war es Ulrike, die nicht verstand, was los war: »Wieso sollte hier jemand rein wollen«, sie

zuckte erschrocken zusammen, als plötzlich jemand gegen die Eingangstür hämmert.

Mit zwei Schritten war Judith zurück auf dem Flur, wo sie eben schon gestanden haben: »Das ist Stefan!«, zischte sie und sah nach vorne.

Thomas sah, wie Judith haderte und lächelte, sie an: »Ich geh schon«, sagte er und ging alleine nach vorne. Ein Stück von der Tür blieb er stehen: »Was ist los? Du wolltest doch raus?«

Tobias lehnte sich zu Judith und wunderte sich: »Das ist nicht gut... warum macht Stefan die Tür nicht einfach auf?! Er hat doch einen Schlüssel...«, zitterte der sonst so selbstbewusste Teenager. Langsam ging er nach vorne, um Thomas beistand leisten zu können.

»Mach die Tür bitte auf!«, zeterte Stefan, der sich zu der Treppe umdrehte, »ich...ich hab meinen Schlüssel verloren!«, setzte er nach und sah eindringlich zu Thomas, »komm schon!«

Thomas zögerte. Er wusste nicht genau, was er machen sollte. Sein Verstand sagte 'nein', sein Gewissen 'ja'. Er haderte. Und dann gewann sein Gewissen. Er kannte Stefan seit mehreren Jahren

und konnte ihn nicht einfach vor der Tür stehen lassen, ohne genau zu wissen, was er wollte und was geschehen war.

Mit zwei Schritten war er an der Tür, schloss sie auf und ließ seinen Kollegen rein: »Wurdest du gebissen? Warum bist du wieder hier? Wo sind die anderen?!«

Schnell zog Stefan seinen Arm hinter den Rücken und versteckte ihn: »Nein – was ist das, für eine scheiß frage«, war Stefan leicht aggressiv und wusste nicht, was er genau sagen sollte, »Katja wurde gebissen. So eine Horde Idioten war unten. Sie standen erst so rum und dann sind sie durchgedreht. Bestimmt so fünf, sechs stück? Kein Plan. Katja ist schreiend raus gerannt, hatte aber fast keine Chance. Dirk und Daniela sind nach unten und ich wieder hoch. Ich konnte nichts machen! Keine Ahnung, ob sie mir gefolgt sind!«

»Du wolltest raus gehen!«, zeterte Tobias los, »ich hab gesagt, lasst es noch etwas beobachten.«

Tobias sah sich Stefan genau an, er überlegte erneut nicht lange und wollte bereits an dem Arm ziehen: »Zeig deinen Arm!«

Doch bevor Tobias den Arm greifen konnte, hatte Stefan diesen schon weggezogen. Er ging einen

Schritt nach hinten: »Fass mich ja nicht an! Das sind Kratzer. Ich bin die Treppe hochgefallen!«, sagte er und klang wenig überzeugend dabei. Er funkelte wütend in Tobias Richtung und fühlte sich augenblicklich bedroht.

Thomas beobachtete die Situation und kam zum selben Ergebnis wie Tobias: »Wenn du gebissen wurdest, bringst du uns alle in Gefahr!«, zeterte er los und versuchte nun auch einen Blick auf den Arm zu erhaschen.

»Ich bin nicht gebissen worden!«, schrie Stefan nun wütend, »mir geht es gut! Die haben Katja angegriffen!«, versuchte er nun ruhiger zu sprechen, was ihm deutlich schwerer fiel.

»Du musst ehrlich sein!!! Wurdest du gebissen? Du bist so panisch hochgekommen«, nun waren auch Judith und Ulrike nach vorne gekommen. Sie standen alle vor Stefan, der sich mehr und mehr in die Ecke gedrängt fühlte: »Natürlich bin ich panisch hochgekommen!! Die sind über Katja hergefallen! Überall ist Blut! Das Treppenhaus ist wie ein Schlachthof!«, er funkelte böse zu Judith, »da spazier ich doch nicht locker runter durch die Gegend!«

Diese ließ sich davon aber nicht abbringen: »Dann zeig deinen Arm! Wir müssen auch sicher

sein«, setzte sie nach und vermied es, auf Stefan zuzugehen.

Anders als Tobias: »Und wenn du nichts zu verbergen hast - kannst du ihn doch zeigen!!«

»Ihr seid doch alle bescheuert«, zeterte Stefan los und fühlte danach, wie er gegen die Wand gepresst wurde, »HEY!«

»Schaut nach!«, forderte Thomas die anderen beiden auf – die etwas ungenau und unsicher auf Stefan zukamen.

»Ich warne euch«, zischte Stefan und funkelte die beiden an.

Tobias reagierte dann schnell, er machte einen großen Schritt auf Stefan zu und zog sein Hemd hoch, er riss die Augen auf, als er die Wunde an seinem Handgelenk sah.

»Er...er wurde gebissen!«

Thomas brauchte auch eine kleine Sekunde, um zu verstehen, was er gerade erfahren hatte. Schüttelte sich und zog Stefan die Beine weg, um ihn auf den Boden zu drücken.

»Warum bringst du uns in Gefahr?«, zischte er, »warum bist du nicht einfach hiergeblieben?«



Stefan versuchte Thomas von sich runter zu drücken und gleichzeitig sein Hemd runter zuziehen: »Das ist KEIN Biss!«

Thomas zog ihn wieder hoch: »Du musst raus. Sofort!«

Etwas ungelenkt stolperte Stefan und Thomas zur Tür und stieß ihn raus.

»Das kannst du nicht machen!«

Thomas hatte bereits die Tür geschlossen und wusste nicht genau, wie er sich verhalten sollte. Es fiel ihm schwer, seinen langjährigen Kollegen vor die Tür zu setzen. Stefan hämmerte bereits weiter gegen die Tür. Die vier in dem Büro hörten nicht mehr, was im Treppenhaus vor sich ging. Stefan aber drehte sich zu den Treppen, die nach oben führten. Sein Blick weitete sich und er rannte die Treppen runter.

»Was ist das denn los?«, fragte Tobias.

Thomas antwortete nicht, schob die beiden aber instinktiv hinter den Tresen. Er legte einen Finger auf die Lippen und flüsterte: »Wir dürfen nicht gesehen werden. Shhh!«, setzte er nach, obwohl er wusste, dass die beiden verstanden hatte. Er schob den Kopf an den Tresen vorbei und sah zum

Treppenhaus. Ein Mann, blutüberströmt, knallte die Treppen runter. Obwohl er mit Schwung gegen die Wand gedonnert war, lief er weiter. Kurz blieb er an der Tür stehen, aber der Fremde von oben sah nichts. Ruckartig zog er seinen Kopf umher und lief die Treppen stolpernd runter.

Stille.

Es dauerte fast eine ganze Minute, bis einer der drei hinter den Tresen sprach: »Was ist das gewesen?«, war Judith zitternde Stimme zu hören.

Thomas lehnte sich an den Tresen an: »Es scheint ein schlechter Traum!«, er schüttelte sich aufgrund des Anblicks, welchen er eben ertragen musste, »was ist denn heute nur los? Was ist das für ein Tag?«

Judith und Tobias konnten ihm keine Antwort geben. Sie selbst hatten sich nicht mehr gerührt. Wieder einmal versuchten sie, im Internet Neuigkeiten zu finden.

»Ich muss mein Handy gleich laden«, meinte Judith und sah auf ihren Akkustand.

Tobias nickte: »Ja, ich auch. Was machen wir jetzt?«

Es war eine Frage, auf die es keine Antwort gab. Sie waren überfordert.

Die drei hörten, wie weitere Menschen das Treppenhaus runter rannen.

»Das Treppenhaus scheint voll mit diesen... Leuten...«, Thomas wusste nicht, wie er die Menschen sonst nennen sollte, »wir sollten von der Tür wegbleiben.«

\*

Schweigend saßen die drei zwischen den Büroregalen. Die Stimme von Stefan von der Tür hallte noch in ihren Ohren wider. Thomas stand auf und ging leise durchs Büro, bevor er mit verschiedenem Knabberzeug wieder auftaucht. Judith nahm dankbar eine Gummibärchentüte entgegen und gönnt sich ein paar Bonbons. Sie legt sich eine Jacke als Decke über die Beine, bevor sie still fragte: »Was machen wir jetzt?« Thomas kaute lustlos auf ein paar Süßigkeiten rum, während er antwortet: »Erst mal abwarten und hoffen, dass über Nacht niemand rein will. Wir können im Dunkeln nicht sehr viel sehen.« Ulrike schluckte und nickte stumm, sie wollte nicht alleine raus gehen. Thomas beobachtete sie besorgt, doch bevor er etwas sagen konnte meldete sich Tobias zu Wort: »Mich bekommen auch alleine keine zehn Pferde raus. Also bleiben wir die Nacht hier?«, fragte er und setzte sich wieder hin.

Thomas betrachtete die Gruppe nachdenklich, bevor er antwortete: »Vorerst würde ich das vorschlagen. Wir verhalten uns ruhig und wenn es morgen hell ist, können wir versuchen hier rauszukommen. Mein Wagen steht vor der Tür, wenn wir bis dahin kommen sind wir etwas sicher.«

Tanzol schaute auf und sah ihn fragend an:

»Könnten wir dann zu meiner Mutter fahren? Dort sind meine Hunde und ich möchte wissen, ob es ihnen gut geht.«

Sie seufzte leise, als sie daran dachte, von ihrer Mutter keine Antwort bekommen hatte.

Thomas sah zu ihr: »Haben sie denn etwas von ihrer Mutter gehört?«

»Nein. Die Leitungen sind tot und ein Handy hat sie nicht,« antwortete Ulrike leise, in der Hoffnung, dass alles gut war.

Thomas sah zu ihr und senkte seinen Blick einen Moment lang, aber sagte dann: »Wenn die anderen nichts dagegen haben, können wir zu ihrer Mutter fahren. Haben sie sonst irgendwas von ihr gehört?« Tobias öffnet den Mund, um etwas zu sagen, aber ein warnender Blick von Judith bremst ihn aus. Er wandte seinen Blick wieder Richtung Fenster und starrte ins Nichts.

Thomas nickte zustimmend und sah jedem in der Gruppe direkt in die Augen, während er langsam zurücklehnte und tief durchatmete. Die Luft war stickig und es roch nach verstaubtem Holz und feuchtem Beton. Der Raum war düster und nur das

flackernde Laternlicht, das durch das kleine Fenster fiel, tauchte die Gesichter der Gruppe in warmes, gelbes Licht.

»Okay«, sagte Thomas schließlich, »dann gehen wir erst zu Frau Tanzol's Mutter und dann zu deiner Wohnung, Tobias. Aber wir sollten nicht alle gleichzeitig schlafen. Einer von uns sollte immer Wache halten, falls hier jemand rein will.«

Judith stimmte zu: »Ich mach die erste Wache. Ich kann sowieso nicht schlafen.« In ihrer Stimme schwang eine bedrückende Stille mit, die zeigte, wie belastend die Situation wirklich war.

Die angespannte Atmosphäre war fast greifbar und alle wussten, dass sie alles tun würden, um gesund und unversehrt aus dieser Situation herauszukommen. Die Gedanken von jedem in der Gruppe drehten sich um das, was als Nächstes passieren würde. Aber sie wussten, dass sie zusammenhalten mussten, um die Nacht zu überstehen.

»Ich mach die Wache, nach dir Thomas«, Tobias grinste und freute sich etwas für die Gemeinschaft tun zu können, »und Frau Tanzol«, sagte Tobias, während er sich umdrehte und zur Tür ging, »sie können ja die letzte Wache machen. Sie stehen ja sonst auch immer so früh auf.«

Frau Tanzol schnaubte wütend und funkelte Tobias an: »Was soll das denn jetzt wieder heißen?!«, rief sie aus.

Thomas seufzte und schüttelte den Kopf: »Nicht jetzt, Tobi. Sowas können wir wirklich nicht

gebrauchen. Ruht euch aus. Ich glaube nicht, dass das morgen einfacher wird.«

Judith nickte zustimmend, während sie sich leise an die Tür setzte und lauschte. »Ob es je einfacher wird?«, flüsterte sie, fast für sich selbst.

Die Atmosphäre war angespannt und gedrückt. Jeder spürte die Schwere der Situation und die Unsicherheit, die die Nacht mit sich brachte. Der Raum war dunkel und kalt, und es schien, als ob die Wände näher rückten. Es war klar, dass sie alle zusammenhalten mussten, um diese Nacht zu überstehen.